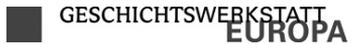


»Unsere Insel«

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft«.



Die Geschichtswerkstatt Europa ist ein Programm der Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft« zur Auseinandersetzung mit europäischer Erinnerung. Die Förderung von Projekten wird vom Institut für angewandte Geschichte in Kooperation mit der Europa-Universität Viadrina koordiniert. Das Internationale Forum wird vom Global and European Studies Institute der Universität Leipzig ausgerichtet.

Sören Urbansky (Hrsg.)

»Unsere Insel«

Sowjetische Identitätspolitik
auf Sachalin nach 1945

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Stiftung EVZ dar.
Für inhaltliche Aussagen tragen die Autoren die Verantwortung.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos, in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

© be.bra wissenschaft verlag GmbH
Berlin-Brandenburg 2013
KulturBrauerei Haus 2
Schönhauser Allee 37, 10435 Berlin
post@bebra-wissenschaft.de
Lektorat: Matthias Zimmermann, Berlin
Umschlag: typegerecht, Berlin
Innengestaltung: Friedrich, Berlin
Schrift: Libertine 10/12 pt
Printed in Germany
ISBN 978-3-95410-017-0

www.bebra-wissenschaft.de

Inhalt

Per Brodersen

Vorwort7

Sören Urbansky

Einleitung9

Okuto Gunji und Cora Schmidt-Ott

Abschied von Karafuto

Japanisches Leben auf Sachalin von 1945 bis 1949.....33

Eva Schwab und Igor Zaday

Fremde neue Heimat

Erinnerungen sowjetischer Umsiedler an die Nachkriegszeit56

Jana Kling

Von Helden und Apfelbäumen

Umbenennungen im Süden von Sachalin nach 194577

Helena Barop

Identität aus Waschbeton?

Identitätspolitik und Modernisierung im Stadtbild von Južno-Sachalinsk.....92

Arkadi Schelling

Das Erbe russisch, die Zukunft licht

Geschichtsbilder und Zukunftsentwürfe in der Sachaliner Presse..... 115

Charlotte Großmann und Cora Schmidt-Ott

Der Bär im Museum

Identitätsstiftende Narrative in Sachaliner Heimatmuseen 138

Helena Barop

Historische Forschung im Team

Ein Epilog..... 164

Dank 168

Übersichtskarten..... 170

Bibliografie 174

Abbildungsnachweis 188

Vorwort

»Und wieder verlaufen die Grenzen des Sowjetlandes im Fernen Osten. Mit der Vertreibung der japanischen Kriegstreiber zog historische Gerechtigkeit ein. In die Grenzen unseres Landes kehrten der südliche Teil Sachalins und die Kette der Kurilen zurück, die sich mehr als tausend Kilometer von Hokkaidō bis nach Kamčatka zieht [...]. Auf neuer, sowjetischer Erde haben sich unsere Leute angesiedelt – Bauarbeiter, Werktätige, Kolchosbauern, Fischer, Forstarbeiter. [...] Sowjetische Automobile eilen die Straßen dahin, hinaus aufs Meer fahren die Kutterflotten der Fischfangkollektive. An den felsigen Ufern des Stillen Ozeans strahlen mit ihrem Licht neue, sowjetische Leuchttürme.

Die geografische Karte der Sowjetunion bezeugt: Hier und im Westen gilt historische Gerechtigkeit [...].«

Nikolaj Michajlov, Nad kartoj Rodiny

»Über der Karte der Heimat« (*Nad kartoj Rodiny*) – so lautete der Titel eines opulenten populärgeografischen Werkes von Nikolaj Michajlov, das 1947 in Moskau erschien. Der Band schildert die Sowjetunion in leuchtenden Farben, als jenes Sprichwort gewordene »Sechstel der Erde«, das kommunistisch geworden sei und für Frieden und Gerechtigkeit, für eine strahlende Zukunft der Menschheit stehe. Noch im Erscheinungsjahr erhielt der Verfasser dafür den Stalin-Preis.

Wer heute, über sechs Jahrzehnte nach Erscheinen der ersten Auflage, dieses Werk in die Hand nimmt, kann sich nicht der Faszination entziehen, die der Autor den neuen, im Zuge des Zweiten Weltkriegs 1945 hinzugewonnenen Territorien der Sowjetunion entgegenbringt: etwa Petsamo-Pečenga im Norden, Tuva an der Grenze zu China und der Mongolei, die Karpato-Ukraine und Teile Moldawiens im Südwesten, die westwärts verschobene Grenze der Weißrussischen Sowjetrepublik und schließlich – an den beiden äußersten, entgegengesetzten Enden des gewachsenen Imperiums – Königsberg-Kaliningrad im äußersten Westen und Sachalin im Fernen Osten.

Die Menschen, die Nikolaj Michajlov zufolge diese Territorien besiedelten, hatten nicht einfach ihren Wohnort gewechselt: Nein, mit ihrem Umzug erweckten sie Landstriche zu neuem Leben, stellten die Unerschrockenheit des Sowjetmenschen unter Beweis und bewiesen historische Gerechtigkeit – all dies voller Dankbarkeit gegenüber einem Staat, der vorgab, ihnen mit neuen Herausforderungen ein erfülltes Leben zu bieten. Allerdings: Keinen Platz gab es in solchen staatlicherseits gewollten und geförderten Geschichtsbildern für die Horizonte des Individuums – Hunger und Leid, Entbehrungen und Drangsal existierten nicht. Persönliches Erleben hatte keinen Raum und verschwand hinter dem großen Ganzen, für das es sich einzig zu leben lohne.

Das Ende der Sowjetunion 1991 hat einmal mehr gezeigt: Das Ende einer Ideologie ist nicht das Ende der von ihr produzierten Geschichtsbilder, ihrer Mythen, ihrer Magie. Bis zum heutigen Tag ragen sie alle in viele Vorstellungswelten hinein und drücken dem historischen Bewusstsein der Gegenwart ihren Stempel auf. Das Spannungsfeld zwischen konstatierte Kollektiverfahrung und individueller Wahrnehmung, die häufig anzutreffende Kluft zwischen eigenem Erleben und offizieller Verbreitung, die Aufladung persönlicher Umgebung mit höherer Bedeutung – all dies bildet das Koordinatensystem, in dem sich das in diesem Band präsentierte Projekt von Studierenden der Universität Freiburg unter der Leitung von Sören Urbansky der Geschichte – oder vielmehr, den Schichten von Sinngebung – der Besiedlung des südlichen Sachalins nach 1945 bewegt.

Dieser Band bereichert nicht nur unser Wissen um Fakten und Zahlen (schließlich wissen wir immer noch wenig über die Geschichte des neuen sowjetischen Territoriums samt Spätstalinismus nach 1945). Dieses Buch verweist vor allem auf die große Gemengelage an Geschichtsbildern, wie sie häufig anzutreffen ist im östlichen Europa, das geprägt ist von der Praxis langjähriger Systeme in historisch-politischer Mission: Welche individuelle Erfahrung liegt hinter offiziellem Gedenken? Unter welchen Bedingungen sind – falls nötig – beide miteinander in Einklang zu bringen? Und was passiert nach Ableben jener Generation, deren Erfahrungen und Erlebtes wir bald einzig durch das Prisma einer Überlieferung auf Umwegen kennenlernen können?

Zum Gesagten, zum Geschriebenen, zur Geschichte gehört ein Gesicht – und dem ist Sachalin mit diesem Band näher gerückt, als es auf den ersten Blick scheint.

Berlin, im August 2012

Per Brodersen

Einleitung

Sören Urbansky

»Über den großen Meeresweg ziehen Konvois mit Passagieren und Fracht. Aus unserem ganzen Land – aus den südlichen Regionen, aus der Region Smolensk, aus dem Moskauer Umland – kommen die Vertreter des sowjetischen Volks auf das von den japanischen Besatzern befreite Südsachalin als die wahren Herren der Insel. [...] Die Zuwanderer kommen mit Familien – Eltern mit ihren Kindern, auch Alte sind unter ihnen – und alle finden sie Gefallen an Südsachalin, sie verlieben sich in die Region wie in ihr Heimatdorf oder in ihre Heimatstadt. Dort gibt es die gleiche russische Erde – sagen sie – das gleiche Waldesrauschen, das gleiche Vogelgezwitscher, das gleiche Gemurmel der Bäche ... Genauso wie in der Heimat.«¹

Wie viele Neusiedler auf Sachalin mögen diese Zeilen aus einer im Jahr 1946 gedruckten Broschüre gelesen haben? Ihre Zahl kennen wir nicht, ebenso wenig wie wir wissen, was sie dabei dachten. Der von Vladimir Malygin verfasste Text versicherte ihnen, dass sie für eine gerechte Sache die beschwerliche Reise auf sich nahmen. Die »Befreiung« des Südtails von Sachalin und der Kurilen von den »japanischen Invasoren« (*japonskich sachvatčikov*) bedeutete die »Heimkehr der ursprünglichen russischen Ländereien« (*iskonnnye russkie zemli*) und war nicht weniger als die »Wiederherstellung der größten historischen Gerechtigkeit«.² Denn in den Eisenbahnwaggons und Frachtschiffen, die gen Osten gingen, saßen die Enkel und Urenkel jener russischer Entdecker, die dieses Pazifikeiland einst in edler Mission erschlossen hatten: »Es waren Russen, die diese Insel als erste entdeckten, die sie als erste erforschten und beschrieben und als erste begannen, sie zu erschließen. [...] Kein Wunder also, dass die Namen der russischen Reisenden, Wissenschaftler und Forscher in den Bezeichnungen der Meerengen, der Kaps und der Siedlungen Sachalins verewigt sind: die Straße von Nevel'sk, der Tichmenev-Posten, der Berg Bošnjak, die Kazakevič-Bucht, der Korsakov-Posten. Doch die Russen kamen nicht als Kolonialherren nach Sachalin und auf die Kurilen. Nein. Sie brachten den eingeborenen Insulanern die Wissenschaft

und Kultur und sorgten sich um die Stärkung unseres Landes – die größte Macht am Pazifik.«³

Ihr jähes Ende fand diese russische *mission civilizatrice*, als mit dem Russisch-Japanischen Krieg 1904/05 der Südteil der Insel an Japan fiel: »Vierzig Jahre lang zerstörten die Japaner auf Sachalin rigoros den Reichtum der Natur und unterdrückten unbarmherzig seine indigenen Völker.«⁴ In den Augen der sowjetischen Agitatoren war die japanische Kolonisierung nicht nur brutal, sondern auch infantil und der russischen technologisch unterlegen, wie jene kleine japanische »Spielzeugeisenbahn, die sich zwischen den Hügeln und Schluchten auf einer schmalen Schiene endlos schlängelt«. Auch die japanischen Behausungen waren nach dieser Lesart erbärmlich, denn »[s]tatt der robusten russischen Blockhäuser bauten sie leichte Häuschen aus Schichtholz und Pappe mit Schiebewänden und Lehmböden, die mit Matten aus Reisstroh abgedeckt wurden.«⁵

Erst in den letzten Wochen des Zweiten Weltkriegs »befreite« die Rote Armee den Südteil der Insel vom »japanischen Joch«. Malygins ein Jahr nach der Rückeroberung erschienenenes Werk präsentierte Gennadij Nevel'skoj, Vasilij Pojarkov und andere Helden aus der russischen imperialen Vergangenheit als *die* zentralen Vorbilder, mit denen sich ihre Nachfahren identifizieren sollten und deren Verdienste ihre »Rückkehr« auf die Insel legitimierten – ganz im Geiste eines von der damaligen politischen Elite popularisierten historisch-nationalen Narrativs der Sowjetunion.⁶

Eine Geschichte Sachalins der Lesart Malygins und anderer sowjetischer Nachkriegsautoren ist eine von Siegern geschriebene und damit – wie so oft – schnell erzählt.⁷

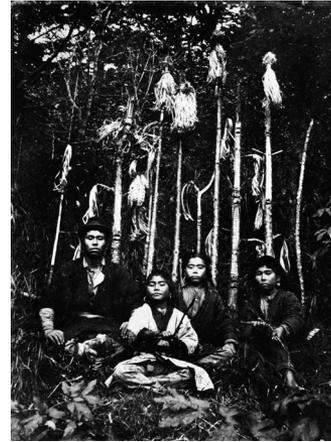
Antworten auf die Fragen, wie dieses Geschichtsbild der Insel etabliert wurde und welche Gegenmodelle und alternativen Identifikationsangebote neben ihm noch existierten, lassen sich indes nicht so leicht geben. Mit welchen Strategien der Identitätspolitik versuchte das politische Zentrum in Moskau, die Menschen auf dem fremd gewordenen Südteil der Insel in das nationale Identifikationssystem der Sowjetunion zu integrieren, um so eine kollektive »sowjetische« Identität zu erzeugen? Welchen (mitunter konkurrierenden) Identitätsgruppen fühlten sich die auf der Insel lebenden Japaner und Russen zugehörig? Auf welche Weise wurde also das südliche Sachalin in der Nachkriegszeit mit einer russisch-sowjetischen Geschichte ausgestattet? So lauten die zentralen Fragen, auf die dieses Buch im Spannungsfeld von Identitäten und Identitätspolitik im südlichen Teil von Sachalin Antworten sucht. Diesen Fragen vorangestellt ist ein historischer Abriss des Wettstreits um Sachalin, ein dem deutschen Leser wohl eher fremdes Eiland zwischen Ochotskischem und Japanischem Meer von der Größe Irlands.

Sachalin vor 1945

Bis in das 19. Jahrhundert hinein stritten Kartografen und Seefahrer noch darum, ob Sachalin überhaupt eine Insel sei.⁸ Vielleicht kennt die Insel deshalb viele »Entdecker«. An der Schnittstelle zwischen den russischen, japanischen und chinesischen Imperien gelegen, war die Pazifikinsel bis Mitte des letzten Jahrhunderts Ziel überlappender, mitunter rivalisierender Expansionsbestrebungen. Anders als das Kaliningrader Gebiet, das vor 1945 nie zu Russland gehört hatte, wechselte die Insel Sachalin vor ihrer vollständigen Integration in das sowjetische Staatsgebiet mehrfach den Souverän. Dieser Umstand bedeutete für die Identifikation der Bewohner mit der Insel und für die staatlich verordnete Geschichtspolitik besondere Herausforderungen.

Die Insel ist seit vielen Jahrtausenden besiedelt. Bis in die jüngere Zeit finden sich Spuren der drei indigenen Volksgruppen, die auf der Insel lebten: im Süden die Ainu, an der Ostküste die Oroken (*Oroki*, *Orokko*) und die Nivchen (*Nivchi*, auch *Giljaki*, *Giriyāku*) hoch im Norden.⁹ Die frühesten Fremdherrscher kamen aus China. Archäologische Ausgrabungen legen nahe, dass es erste Kontakte zwischen China und der Insel bereits ab der Sui-Dynastie (581–618) gab. Während der Yuan-Dynastie (1279–1368) gerieten die Inselbewohner erstmals unter indirekte Fremdherrschaft und standen seitdem in einem unregelmäßigen Tributverhältnis mit den chinesischen Kaiserhäusern. Ab dem späten 18. Jahrhundert, beinahe zeitgleich mit der nördlichen Expansion von Tokugawa-Japan, zogen sich die Mandschu (1644–1911) von Sachalin und dem Unterlauf des Amur zurück. Trotz der lange zurückreichenden Beziehungen hat die Insel völkerrechtlich nie zum chinesischen Kaiserreich gehört. In den russisch-chinesischen Verträgen von Nerčinsk (1689), Aigun (1858) und Peking (1860) bleibt sie unerwähnt.¹⁰ Für das heutige russische Geschichtsbild Sachalins spielt die chinesische Vergangenheit faktisch keine Rolle.¹¹

Mehr als drei Jahrhunderte rangen die Nachbarn Russland und Japan um die Vorherrschaft über Sachalin und die Kurilen, die gemeinsam das Ochotskische Meer einfriedeten. Die Kontroversen um die »Entdeckungsgeschichte« Sachalins zeugen von ihrer Bedeutung für die rhetorische Legitimation des Anspruchs auf die Inseln. Dass der Begriff »Entdeckung« problematisch ist und von europäischer Selbstherrlichkeit zeugt, ist für einige russische Historiker indes bis heute noch immer intellektuelles Neuland.¹² Inzwischen allerdings herrscht ein weitgehender Konsens über die Chronologie: So gingen im Jahr 1635 Mitglieder der ersten Expedition des Fürsten von Matsumae im Süden der Insel an Land. Der erste russische »Entdecker« folgte weniger als ein Jahrzehnt später. Ein Kosakentrupp unter der Führung Vasilij Pojarkovs fuhr den Amur hinab bis zu seiner Mündung. Obwohl nicht bewiesen ist, dass Pojarkov je einen Fuß auf die Insel gesetzt hat, gilt er in Russland als der »Entdecker« Sachalins.¹³



Die Ainu, die Ureinwohner der Insel Sachalin.

In den zwei Jahrhunderten, die auf die »Entdeckung« Sachalins folgten, blieb die Präsenz von Japanern und Russen sporadisch. Japanische Fischer errichteten temporäre Dörfer und lebten wie im Biwak in der Bucht von Aniva im Süden. Was sie primär interessierte, war der Fang von Heringen, Lachsen, Langusten und die Ernte von Seegras. Sie legten keine Gärten an und hielten kein Großvieh, sondern brachten alles, was sie zum Leben brauchten, aus ihrer Heimat mit. In den harschen Wintern kehrte die Mehrzahl der Fischer nach Hokkaidō zurück.

Die russische Präsenz war noch unsteter. Der Vertrag von Nerčinsk hatte Russland den Zugang zum Amur versperrt, ohne den die Kontrolle über Sachalin für Russland faktisch unmöglich war. Obwohl es ab 1806 zu ersten kleineren Zusammenstößen zwischen Russen und Japanern kam, erlosch das Interesse beider Seiten an der Insel wieder. Alaska, der Kaukasus und der Balkan waren für St. Petersburg wichtiger als das ferne Eiland. Das japanische Militär zog 1814 vom Südteil Sachalins ab; die direkte koloniale Herrschaft, die nur 15 Jahre Bestand gehabt hatte, wurde 1821 wieder aufgegeben.

Nachdem Nikolaj N. Murav'ev, Generalgouverneur von Ostsibirien, Mitte des 19. Jahrhunderts dem Qing-Imperium die Kontrolle über Amur und Ussuri abgetrotzt hatte, lebte das russische Interesse an Sachalin wieder auf. Noch bevor die neuen Besitzverhältnisse vertraglich fixiert waren, landete der energische junge Kapitän Genadjij I. Nevel'skoj 1853 mit einer Gruppe russischer Kosaken an der Westküste und gründete den Ilinskij Post als erste russische Siedlung. Der zwischen Japan und Russland geschlossene Vertrag von Shimoda (1855) räumte beiden Seiten das gleiche Recht ein, über Sachalin zu verfügen, ließ den zukünftigen Status der Insel aber offen. Es war die erste internationale Vereinbarung über die Souveränität des Eilands überhaupt.



Im Duiskaja-Gefängnis auf Sachalin wurden die Gefangenen vor der Arbeit angekettet.

Doch rasch wuchs der russische Druck in Form von Strafgefangenen und Militär, zeitgleich war die Herrschaft der Tokugawa-Shōgune am Ende.¹⁴ Der neuen Meiji-Regierung fehlte die Geschlossenheit ebenso wie die Mittel, um eine nachhaltige Entwicklung auf Sachalin durchzusetzen. Der Versuch Tokios, Russland seine Rechte an der Insel abzukaufen, scheiterte. Gleichzeitig richtete sich der Blick Japans auf das klimatisch günstigere Formosa (Taiwan). Der Staatsvertrag von St. Petersburg von 1875 regelte die Souveränität über die Inseln: Sachalin fiel an Russland, Japan erhielt im Tausch die Souveränität über sämtliche Kurilen. St. Petersburg machte zudem weitgehende Zugeständnisse. Auf Sachalin erhielt Japan unter anderem das Recht auf Öffnung eines Konsulats im Fort Korsakov (später jap. Ōtomari), eine befristete Zollfreiheit und Konzessionen für den Fischfang. Japaner durften auf der Insel verbleiben und ihre Nationalität beibehalten.¹⁵

Die Einigung schuf vorerst stabilere Beziehungen zwischen beiden Staaten. Jene drei Jahrzehnte zwischen 1875 und 1905, in denen Sachalin vollständig unter russischer Verwaltung stand, gelten trotzdem als ein »dunkles Zeitalter«. Die Insel wurde der berühmteste Ort der Verbannung (*ssylka*) der zu Zwangsarbeit (*katorga*) Verurteilten und die größte Strafkolonie des Zarenreichs.¹⁶ Die ersten Verbannten erreichten Sachalin bereits 1859, noch bevor St. Petersburg die alleinige Kontrolle über die Insel erlangt

hatte. Offiziell errichtete die Regierung erst 20 Jahre später eine Gefängnisadministration auf der Insel. Die Zahl der Katorga-Häftlinge stieg zwischen 1875 und 1904 von unter 2.000 auf über 20.000 Personen – rund zwei Drittel der Gesamtbevölkerung der Insel.¹⁷ Durch den plötzlichen Zustrom von Verbannten und freien Siedlern aus Russland und Japan sank zeitgleich die Zahl der Oroken, der Ainu und der Nivchen. Die Bakterien und Viren, die Russen und Japaner einschleppten, sowie andere Errungenschaften ihrer »Zivilisationen«, die die Zerstörung der Umwelt beschleunigten und damit zu Hunger führten, bedrohten die Lebensgrundlage der indigenen Sachaliner. Dies wurde bis in die jüngste Zeit von der lokalen historischen Forschung noch anders gesehen.¹⁸

Trotz des Zustroms von Sträflingen fällt es jedoch schwer, von einer besiedelten Insel zu sprechen. Das Zentrum der Zivilisation mit der Residenz des Inselkommandanten war in jener Zeit das 1881 im Norden der Insel gegründete Fort Aleksandrovsk (Aleksandrovskij Post). Anton Čechov erlebte im Jahr 1890 die zu Ehren des russischen Zaren Alexander II. benannte Siedlung als »ein kleines, ordentliches Städtchen nach sibirischer Art«. Doch auch hier waren die Mehrzahl der rund 3.000 Einwohner Sträflinge.¹⁹ Das Fort im Norden bildete mit seinen wenigen urbanen Annehmlichkeiten eine Ausnahme vom Rest der Insel. Der Arzt und Autor Čechov reiste jedoch auch an weniger beschauliche Orte, wie das Gefängnis von Voevodsk, das von den Reformen noch nicht erreicht worden war. In seinem auf der Reise entstandenen erschütternden Bericht über das Elend der Zwangssiedler berichtete er von den Schwerverbrechern, die mit Hand- und Fußfesseln und schweren Ketten an kleine Karren fixiert waren. Die Last der Fesseln führte zu Trägheit und Muskelschwund. Selbst für den sich frei bewegenden Besucher war das Gefängnis abscheulich: »Als ich das Gefängnis betrat, hatte man gerade den Fußboden gewischt; die feuchte, muffige Luft von der Nacht hatte sich noch nicht verflüchtigt und war stickig. [...] Das erste, was ich hier hörte, waren Klagen über Wanzen; sie sind unerträglich. Früher beseitigte man sie mit Chlorkalk oder ließ sie während der starken Fröste auffrieren, aber jetzt hilft das auch nicht mehr. In den Räumen, wo die Aufseher wohnen, herrscht der gleiche schwere Geruch nach Latrine und Säure, und man klagt ebenfalls über Wanzen.«²⁰

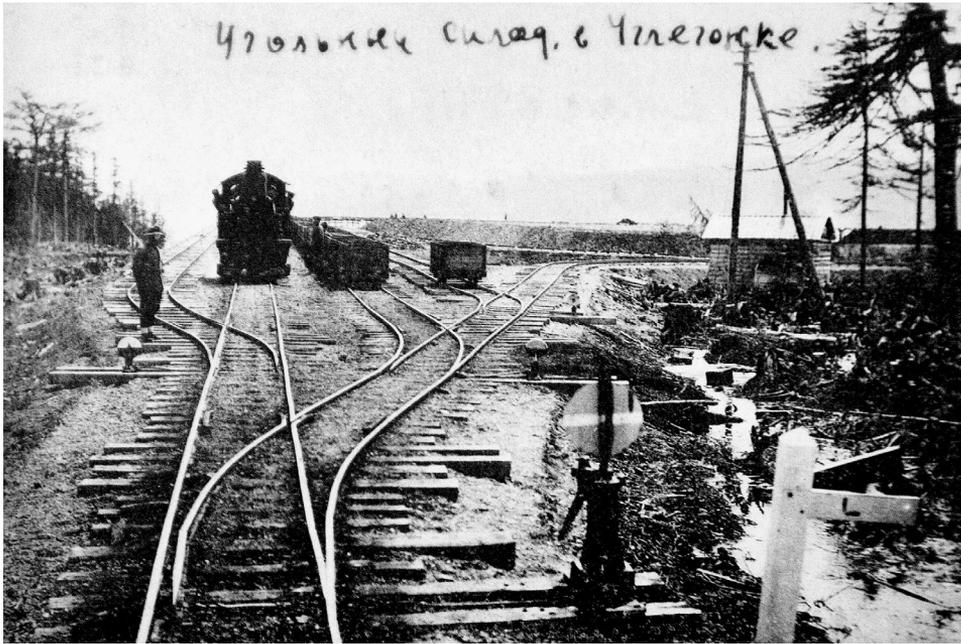
Ansonsten teilte die Insel viele Phänomene einer *Frontier*-Gesellschaft an der Peripherie des Imperiums, wie den Überschuss an Männern, der das älteste Gewerbe der Welt in all seinen Schattierungen begünstigte: »Als ich in Aleksandrovsk die Frage stellte, ob es dort Prostituierte gebe, antwortete man mir: ›Soviel sie wollen!‹ Angesichts der riesigen Nachfrage sind bei der Prostitution weder Alter noch Hässlichkeit ein Hinderungsgrund, nicht einmal Syphilis im dritten Stadium. Auch frühe Jugend ist kein Hindernis.«²¹



Ein japanischer Krabbenfischer, Karafuto vor 1945.

Während die Insel in den drei Jahrzehnten russischer Alleinherrschaft zur größten Sträflingskolonie des Imperiums wurde, war die zaristische Herrschaft eher ein Bremsklotz für die ökonomische Entwicklung. Einzig die verbliebenen Japaner, die wie ehemals überwiegend dem Fischfang nachgingen, wirtschafteten mit Gewinn. Ihre Zahl stieg zwischen 1875 und 1904 von etwa 300 auf über 7.000 an. Russland reagierte um das Jahr 1900 auf diese Entwicklung mit dem Widerruf der Fischereikonzessionen, um so die Zahl der auf der Insel lebenden Japaner zu reduzieren.²² So blieb Sachalin bis in das 20. Jahrhundert hinein eine Insel am Rande des Imperiums ohne bedeutende Infrastruktur und Wirtschaft.

Dies änderte sich mit dem Russisch-Japanischen Krieg. Wie der russische Ferne Osten blieb Sachalin vorerst von den Kriegshandlungen verschont. Erst in den letzten Kriegswochen im Sommer 1905 okkupierte die Kaiserliche Armee Japans die gesamte Insel. Mit der Besetzung hatte Tokio vergebens gehofft, seine Position bei den Friedensverhandlungen zu stärken. Der Vertrag von Portsmouth, den beide Seiten unter Vermittlung von US-Präsident Theodore Roosevelt ausgehandelt hatten, teilte Sachalin entlang des 50. Breitengrades. Die Spaltung der Insel beendete die Zeit der Zwangsarbeit, die offiziell 1906 abgeschafft wurde. Viele Häftlinge hatten ohnehin das Chaos der



Japanische Schmalspureisenbahn auf dem Verladebahnhof des Steinkohlebergbaus von Esutoru (russ. Uglegorsk), Karafuto vor 1945.

Invasion genutzt und sich aufs Festland abgesetzt. Die Zahl der Bewohner sank von 40.000 Einwohnern zu Kriegsbeginn auf nur 7.000 im Sommer 1905.²³

Ab 1905 beschritten der Norden und der Süden der Insel unterschiedliche Wege. Im Frühjahr 1907 löste Tokio die Militärverwaltung im Süden auf und übergab das in Karafuto umbenannte Gebiet zivilen Verwaltungsbehörden. Der Bau des neuen administrativen Zentrums begann abseits der Küste in dem klimatisch gemäßigten und fruchtbaren Tal des Susuya-Flusses. Toyohara, die Hauptstadt Karafutos, entstand nahe der ehemaligen russischen Siedlung Vladimirovka. Das mittlerweile ökonomisch potente Japan investierte massiv in den wirtschaftlichen und infrastrukturellen Ausbau Karafutos. Bereits 1906 nahm die erste Eisenbahnstrecke zwischen Toyohara und der knapp 40 Kilometer südlich gelegenen Hafenstadt Ōdomari (russ. Korsakov) ihren Betrieb auf. Die später von der sowjetischen Propaganda verspottete Schmalspurbahn avancierte zum infrastrukturellen Rückgrat des Wirtschaftswachstums im japanischen Süden der Insel, deren Bau allerdings mit dem Leben Tausender, mehrheitlich koreanischer Zwangsarbeiter bezahlt worden war. Im Zentrum des ökonomischen Aufstiegs standen der Fischfang, die Forstwirtschaft und die holzverarbeitende Industrie. Eine aktive Einwanderungspolitik begleitete die wirtschaftliche Er-

schließung. Die japanische Bevölkerung Karafutos wuchs zwischen 1905 und 1925 von 5.000 auf 189.036 Bewohner.²⁴

Insbesondere im Vergleich mit dem russischen Norden der Insel fällt die ökonomische Entwicklungsschere auf. Bis 1917 brachten im russischen Teil vor allem die Nutzung der Meeresressourcen und die Erdölgewinnung zaghafte wirtschaftliche Erträge.²⁵ Die Revolutionen und der Bürgerkrieg unterbrachen diese Entwicklung. Im April 1920, drei Jahre nach Abdankung des Zaren, nutzte Tokio das Machtvakuum und schickte japanische Soldaten in den Nordteil der Insel. Die Okkupation war Teil der japanischen Intervention in Russisch Fernost, unterschied sich jedoch in Dauer und Zielsetzung von den Operationen auf dem Festland. Als Vorwand für die militärische Aktion auf Sachalin diente die Aufklärung des Zwischenfalls von Nikolaevsk-na-Amure im März 1920, bei dem ein mit den Bolschewiki sympathisierender Partisanenverband ein Massaker an japanischen Soldaten und Zivilisten verübt hatte.²⁶ Die tatsächliche Motivation für den Einmarsch in Nordsachalin ist indes eher in den dort lagernden reichen Ölvorkommen zu suchen, auf die das rohstoffarme und sich rasch industrialisierende Japan dringend angewiesen war. Noch 1920 lösten die neuen Machthaber die russischen Verwaltungsstrukturen auf und schlugen den Nordteil der Insel dem Karafuto-Territorium zu.

Die verbliebenen Russen wurden wie Fremde behandelt und ihre Rechte eingeschränkt. Dörfer und Straßen erhielten japanische Namen. In mancher Hinsicht ähnelt diese Episode daher der Eingliederung des japanischen Südens in die Sowjetunion ein Vierteljahrhundert später. Mit Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Moskau und Tokio im Januar 1925 begann der Abzug der japanischen Truppen aus dem Norden. Moskau gestand Japan auch in der Folge Konzessionen für die Ausbeutung von Öl und Kohle im nun sowjetischen Norden zu, die dort eine gewisse zivile japanische Präsenz bis 1944 sicherten.²⁷

Das Verhältnis zwischen Moskau und Tokio blieb angespannt. Beide Seiten verstärkten ab Mitte der 1930er Jahre ihre militärische Präsenz auf der Insel, doch kam es – anders als an der Grenze zwischen der Sowjetunion und dem japanischen Marionettenstaat Mandschukuo – am 50. Breitengrad nicht zu Scharmützeln. Verglichen mit dem japanischen Süden geriet der sowjetische Norden immer weiter ins Hintertreffen. Die Bevölkerung Karafutos wuchs zwischen 1925 und 1944 von 189.036 auf 447.976 Einwohner an, während die Zahl der Ainu von 1907 bis 1941 von 1.700 auf 1.300 sank. Das schlagartige Wachstum der japanischen Bevölkerung war der rasanten Industrialisierung des Südens geschuldet. Die Papier- und Zelluloseindustrie, gefolgt von der Kohleförderung, lösten den Fischfang als Karafutos wichtigste Wirtschaftszweige ab. Ursache dieses Booms waren die vergleichsweise geringen Herstellungskosten für Papier-



Russische und japanische Passanten auf der Stalinstraße, Južno-Sachalinsk (Toyohara) zwischen 1945 und 1947.

produkte auf Karafuto, die anders als zahlreiche andere japanische Produkte nach dem Ersten Weltkrieg auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig blieben. Holz aus den Wäldern Karafutos ersetzte zudem den durch den Weltkrieg ins Stocken geratenen japanischen Import von Holz und Zellstoff aus Schweden.²⁸ Landwirtschaft wurde kaum betrieben, da die Anwerbung von Bauern von den japanischen Hauptinseln indes nicht zuletzt aufgrund des widrigen Klimas scheiterte, das für das Anpflanzen der hergebrachten Kulturen ungeeignet war.²⁹

Toyohara, das administrative Zentrum, erlebte einen Bauboom. Besonders wichtig war dabei die Einweihung des repräsentativen Museumsneubaus der Karafuto-Administration am 1. August 1937 – jenes Gebäudes, das als architektonische Ikone an das japanische Erbe erinnert und heute das Gebietsheimatmuseum der Stadt beherbergt.³⁰ Karafuto legte spätestens zu dieser Zeit den Status einer kolonialen *Frontier* Japans ab. Der fortschreitenden kulturellen und ökonomischen Integration des Südteils in das japanische Kaiserreich trug das kaiserliche Hauptquartier in Tokio 1943 mit einer administrativen Reform Rechnung. Sie nahm Karafuto in das sogenannte Innenland (*naichi*) auf, zu dem bis dahin nur jene Gebiete gezählt hatten, die bereits vor dem Erlass der sogenannten Meiji-Verfassung von 1889 unter japanischer Souveränität gestanden hat-



Das Wohnhaus des Leiters der Zivilverwaltung von Südsachalin und den Kurilen Dmitrij N. Krjukov, Južno-Sachalinsk (Toyohara) zwischen 1945 und 1947.

ten. Karafuto war bis 1943 Teil des Außenlands (*gaichi*) gewesen und hatte somit auf einer Stufe mit Taiwan, Mandschukuo oder Korea gestanden.³¹

Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs war die Entwicklung des sowjetischen Nordens der Insel von den Zäsuren des Festlands geprägt. Alle Wirtschaftszweige wurden verstaatlicht und zentralisiert: Die indigene Rentierzüchtung wurde ebenso wie das Fischereiwesen kollektiviert; die Öl- und die Kohleindustrie wurden in die Industriekomplexe von Chabarovsk und Komsomol'sk-na-Amure integriert. Ökonomisch gab es durchaus Erfolge. Insbesondere die sowjetische Ölförderung wuchs rasant und überstieg bald die Fördermengen der japanischen Konzessionen. Verglichen mit Karafuto blieb der sowjetische Norden allerdings unterentwickelt, was nicht zuletzt dem rauerem Klima geschuldet war: Es gab praktisch keinen Ausbau der Infrastruktur und trotz einer Vervierfachung der Bevölkerung zwischen 1928 und 1941 betrug die Zahl der Einwohner mit 106.000 lediglich rund ein Viertel der Bevölkerungszahl des Südens.³²

Im Jahr 1945 gab es somit zwei voneinander getrennte Inselteile. Im Süden, der von 1875 bis 1905 schon einmal Teil Russlands gewesen war, hatte die weitgehend autonome Karafuto-Administration während der vier Jahrzehnte der japanischen Herrschaft das

Fundament für eine wirtschaftliche und infrastrukturelle Entwicklung nach japanischem Vorbild gelegt, mit einer entwickelten Industrie, Städten, einem Eisenbahnsystem und fast einer halben Million Menschen.

Exakt drei Monate nach der Kapitulation Deutschlands brach die Sowjetunion den im April 1941 mit Japan geschlossenen Neutralitätspakt und erklärte Japan am 8. August 1945 den Krieg.³³ In einem geheimen Abkommen hatte Josef Stalin den Staatschefs der alliierten Verbündeten, Franklin D. Roosevelt und Winston Churchill, bei der Konferenz von Jalta mit dem südlichen Teil Sachalins und den Kurilen-Inseln eine lukrative Entschädigung für den Eintritt in den Krieg gegen Japan abgerungen. Sachalin war in der sowjetischen Kriegsplanung von großer Bedeutung gewesen, da die Insel den Zugang zum Pazifik gewährleistete.³⁴ Der sowjetische Angriff auf Karafuto, die Kurilen und Japans Marionettenstaat Mandschukuo im Nordosten Chinas begann am 9. August. Mit der Einnahme Toyoharas 16 Tage später endete die Operation auf Sachalin. Bereits am 15. August hatte Kaiser Hirohito Japans Kapitulation erklärt, die entsprechenden Verhandlungen mit den sowjetischen Truppen waren indes erst am 19. August aufgenommen worden. Die Kämpfe auf den Kurilen-Inseln kamen erst am 3. September zum Stillstand. Obwohl der Sowjetisch-Japanische Krieg nur wenige Wochen währte, hinterließ er auf Sachalin mehrere Tausend Tote auf beiden Seiten. Verglichen mit den militärischen Operationen auf den Kurilen und in der Mandchurei waren die Opferzahlen auf Sachalin gering.³⁵ Mehr als 18.000 Japaner wurden auf der Insel gefangen genommen. Während der Kriegshandlungen hatte eine Evakuierung der Zivilbevölkerung begonnen. Auf den Schiffen, die im August 1945 nach Hokkaidō abgingen, konnten mindestens 30.000 Japaner fliehen.³⁶

Unmittelbar nach der Besetzung von Toyohara baute die sowjetische Armee dort ihre Militärverwaltung auf. Wie zuvor in Kaliningrad (Königsberg) wurde am 23. September 1945 die Zivilverwaltung (*graždanskoe upravlenie*) von Südsachalin und den Kurilen in Toyohara unter der Leitung von Dmitrij N. Krjukov eingerichtet.³⁷ Während der folgenden drei Jahre bestanden beide Strukturen nebeneinander. Es war die Zeit des Übergangs – in der in Moskau das Schicksal der Region noch nicht eindeutig geregelt worden war –, die Zeit der Ankunft von russischen Siedlern, der »Repatriierung«³⁸ der japanischen Bevölkerung und der Beginn der allmählichen »Sowjetisierung« des Südens von Sachalin.

Im September 1951 kamen Vertreter aus 48 Nationen in San Francisco zusammen und schlossen einen Vertrag, der den formell bis dahin noch immer bestehenden Kriegszustand mit Japan beendete. In diesem Friedensvertrag ließ Tokio fast alle Gebietsansprüche fallen. Moskau verweigerte seine Unterschrift unter das Abkommen, da die Vereinigten Staaten auch nach dem Ende der Okkupation weiterhin ein großes

Truppenkontingent in Japan stationiert hielten. Zwar normalisierten Moskau und Tokio 1956 ihre diplomatischen Beziehungen und ermöglichten so Handel zwischen beiden Staaten. Der Unterzeichnung eines Friedensvertrags standen anfangs jedoch die Frage der Zwangsarbeit von mehreren Hunderttausend japanischen Kriegsgefangenen und steht bis heute ein noch immer nicht beigelegter Territorialstreit um die vier südlichsten Kurileninseln, die in Japan »Nördliche Territorien« (*Hoppō Ryōdo*) heißen, im Wege.³⁹ Erst nach dem Untergang der Sowjetunion intensivierten sich die zwischenstaatlichen Beziehungen auf regionaler Ebene zwischen Sachalin und Hokkaidō, insbesondere durch Wirtschaftskontakte und Städtepartnerschaften.⁴⁰

Historische Forschungen zu Sachalin

Der bislang einzige Versuch einer Gesamtdarstellung der Geschichte Sachalins, die in einer westlichen Sprache erschien, ist John Stephans *Sakhalin. A history*. Stephan schrieb dieses Buch um das Jahr 1970, zu einer Zeit, als Ausländern der Besuch der Insel untersagt und der Zugang zu vielen wichtigen Archiven versperrt war. Mag dieser Anspruch, aus der Ferne eine *histoire totale* zu schreiben, aus heutiger Sicht ambitioniert wirken, so betrachtete Stephan die Geschichte Sachalins dennoch mit differenziertem Blick.⁴¹ Dieser bedeutet einen Vorzug des Buches gegenüber den Arbeiten zahlreicher russischer und japanischer Historiker, die durch ihre nationale Perspektive mit der Geschichte dieser Insel verbunden und allzu häufig »auf einem Auge blind« waren. Wer ihre Arbeiten heute vergleichend liest, der glaubt mitunter, dass ihre Autoren von verschiedenen Inseln schrieben.

Die japanische Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit hat die Geschichte Sachalins insgesamt stiefmütterlich behandelt. So ist kein seriöses Überblickswerk zur Geschichte der Insel Sachalin publiziert worden.⁴² Selbst die Geschichte Karafutos, die im Mittelpunkt der Forschung steht, spielt innerhalb der Kolonialismus- beziehungsweise Imperialismusforschung in Japan eine marginale Rolle.⁴³ Ein Grund für diese Vernachlässigung mag das gespannte Verhältnis zwischen Japan und der UdSSR im Kalten Krieg gewesen sein. Die prekäre Quellenlage bedingt durch die Zerstörung zahlreicher Karafuto-Akten in den letzten Kriegswochen sowie durch den lange restriktiven Zugang zu Archivbeständen in Russland hat die historische Forschung zudem behindert. Entscheidend war vielleicht die in der unmittelbaren Nachkriegszeit erfolgte Neuinterpretation der Rolle Japans im Zweiten Weltkrieg, in der Geschichtsnarrative geprägt wurden, die bis in die Gegenwart wirken und die einer Aufarbeitung der Geschichte des Sowjetisch-Japanischen Krieges im Wege stehen.⁴⁴ Dieser Umstand spiegelt sich bis heute in einem weitgehend auf die Mandschurei und Korea

beschränkten Erkenntnisinteresse der historischen japanischen Imperialismusforschung. Erst seit Ende des Kalten Krieges gibt es eine zaghafte historische Forschung zu Sachalin, zu deren Hauptvertretern der Architekturhistoriker Hiroshi Itani⁴⁵ sowie die beiden Kolonialhistoriker Satoshi Miki⁴⁶ und Hirokazu Hirai⁴⁷ zählen. Die Erlebnisse der Japaner auf Sachalin nach 1945 werden lediglich in Memoiren und Filmen reflektiert und bleiben in der historischen Forschung ein Desiderat.⁴⁸

Die russische Sachalin-Forschung stand vor anderen Herausforderungen. Die sowjetische Historiografie war der Zensur ausgesetzt und unterstand den ideologischen Richtlinien der Partei. Die Geschichtsschreibung betonte sowjetische Errungenschaften und ignorierte weitgehend die japanische Vergangenheit der Insel. Falls sie dennoch Beachtung fand, wies man den Japanern die Rolle des Aggressors oder Plünderers zu. Erst seit Ende des Kalten Krieges – als auch auf Sachalin ideologische Restriktionen fielen, die Archive plötzlich offen waren und der akademische Austausch mit dem Ausland möglich wurde – sind russische Regionalhistoriker um ein komplexeres Bild bemüht, das gleichermaßen die andere Seite berücksichtigt. Der politische Wandel von 1991 bedeutete indes kein Ende historischer Mythen, an deren Popularisierung bis heute »talentierte Experten ebenso beteiligt sind wie ambitionierte Dilettanten«.⁴⁹ Zur Geschichte der politischen und wirtschaftlichen Wiedereingliederung des Südteils der Insel liegen erste Studien vor. Hervorzuheben ist die von vier einflussreichen Sachaliner Regionalhistorikern verfasste kollektive historische Gesamtdarstellung der Insel. Doch selbst dieses voluminöse Buch schildert die Nachkriegszeit Sachalins insgesamt eher im traditionellen Narrativ des sozialistischen Aufbaus.⁵⁰

Dagegen gibt es bislang keine historischen Forschungen zu Identitäten und zur Identitätspolitik auf Sachalin nach 1945. Wie brisant Letztere indes bis heute ist, zeigt zum Beispiel die noch immer politisch umstrittene Rolle der »Befreiung« des Südens von Sachalin und der Kurilen für das russlandweite offizielle Erinnerungsnarrativ. Auf langjähriges Betreiben von Veteranenverbänden beschloss am 7. Juli 2010 die Staatsduma der Russischen Föderation die Aufnahme des 2. Septembers als Feiertag des Endes des Zweiten Weltkriegs in Asien.⁵¹ Bis dahin war die »Befreiung« dieser Territorien nicht Teil des offiziellen Feiertagskalenders gewesen.

Die Erforschung sowjetischer Identitätspolitik auf Sachalin verspricht demnach nicht nur ergänzende Erkenntnisse über den in der europäischen und nordamerikanischen Geschichtswissenschaft spärlich bedachten Fernen Osten Russlands beziehungsweise der Sowjetunion.⁵² Die Nachkriegsgeschichte Sachalins bildet darüber hinaus eine einmalige Sonderentwicklung in der Geschichte der Sowjetunion, da dort eine als vollkommen fremd empfundene Kultur nach 1945 durch sowjetische Identitätspolitik überformt wurde. Noch eindeutiger als im Fall von Kaliningrad ist auf

Sachalin die kulturelle Differenz zwischen dem japanischen Ursprung und der sowjetischen Neukonstruktion erkennbar. Über die Nachkriegsjahre in Kaliningrad liegen mittlerweile einige historische Studien vor, die diesem Buch mitunter eine methodische Orientierung bieten.⁵³ Bezüge zu Kaliningrad werden im Folgenden immer dann hergestellt, wenn dies sinnvoll erscheint – freilich ohne dabei die zwei Regionen gleichsetzen zu wollen. Vor dem Hintergrund der kulturellen Verschiedenheit verspricht die Untersuchung sowjetischer Identitätspolitik auf Sachalin und der Identitäten der Inselbewohner, nicht nur über identitätspolitische Strategien Moskaus und der Provinzverwaltung Aufschluss zu geben. Sie erlaubt es zudem in besonderem Maße, pragmatische und dezidiert unideologische Elemente der Wiederaufbau- und Modernisierungspolitik von ideologisch motivierten, identitätspolitischen Elementen zu unterscheiden.

»Sowjetisierung« auf Sachalin

Wie also identifizierten sich die alteingesessenen japanischen Bewohner und die Neusiedler aus der Sowjetunion nach 1945 mit ihrer neuen Heimat Sachalin? Wie entwickelte sich diese Identifikation? Was war Sachalin in den Augen der sowjetischen Entscheidungsträger in Moskau und in Južno-Sachalinsk? Wie wurde von offizieller Seite »sowjetische« Identität gestiftet? Wen betraf die Identitätspolitik des Staates überhaupt? Was waren die Themen dieser Identitätspolitik? Wer war an ihrer Produktion wie beteiligt? Auf welche Weise wurden Mythen, Symbole und Riten produziert oder reaktiviert? Welche Rolle spielte das japanische Erbe für die Formierung von Identitäten? Inwiefern diente die Erinnerung an den Krieg gegen Japan für die Legitimierung der territorialen Eingliederung des Südtails der Insel in die UdSSR? Wo kollidierten die staatlich lancierten Identitätsmodelle mit anderen Vorstellungen oder konkurrierenden Identitäten und wo stießen sie auf praktische Hindernisse? Das Buch untersucht das Spannungsfeld zwischen individuellen Identitäten, staatlicher Identitätspolitik und pragmatischen Handlungsweisen im Südtail von Sachalin (Karafuto) während der Nachkriegszeit.

Der zeitliche Schwerpunkt der Beiträge liegt auf der unmittelbaren Nachkriegszeit, also jenen fünf Jahren des Übergangs, bis auch die letzten umfangreichen Reparierungen von Japanern abgeschlossen waren, und der Formationsphase der 1950er und 1960er Jahre, in der Sachaliner Identitäten im Kontext der sowjetischen Gesellschaft formuliert und artikuliert wurden. Während es in der ersten Phase des Nebeneinanders keinen »Generalplan« des politischen Zentrums gab, wie mit dem Südtail der Insel umzugehen sei, so lässt sich für die zweite Phase zumindest eine etwas ziel-

gerichtete (aber keineswegs einheitliche) Politik der Integration des Gebiets beobachten.

Während bei Forschungen zur Geschichte der Sowjetunion meist das politische Zentrum im Vordergrund steht, nimmt dieser Band ausdrücklich eine regionale Perspektive ein, was nicht zuletzt dem Entstehungszusammenhang geschuldet ist. Die Autoren, allesamt Studierende der Geschichtswissenschaften und Slawistik der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, haben die Quellenbasis ihrer Beiträge während einer Exkursion nach Sachalin im Mai und Juni 2012 gemeinsam gesammelt. Zu nennen sind hier insbesondere die Recherchen im Gebietsarchiv (GIASO), dem Archiv des Gebietsheimatmuseums (NA SOKM) und der Wissenschaftlichen Gebietsbibliothek (SOUNB) in Južno-Sachalinsk. Außerdem wurden Zeitzeugeninterviews mit russischen Neusiedlern, Museumsangestellten und Journalisten in den Städten Južno-Sachalinsk, Aniva und Korsakov geführt und die Heimatmuseen in Korsakov, Cholmsk und Nelvel'sk untersucht. Für die Sichtweisen des politischen Zentrums in Moskau musste hingegen auf die bereits bestehende Forschung und veröffentlichte Quellen zurückgegriffen werden. Die Perspektive der Karafuto-Japaner konnte nur peripher in Form von Schriftquellen der Repatriierten berücksichtigt werden.

Im Mittelpunkt der Analyse stehen die auf Sachalin angewandten Identitätsmodelle des Staatsapparats und die mit ihnen bisweilen konkurrierenden Identitäten der japanischen und sowjetischen Inselbewohner. Dass staatliche Akteure der zentralen und regionalen Ebenen durch verschiedene Formen von Identitätspolitik die Bewohner der noch fremden Insel in das kollektive Identifikationssystem der Sowjetunion zu integrieren suchten und sie damit erst zu einem Teil der sowjetischen Gesellschaft machten, war und ist eine Grundannahme der Autorinnen und Autoren. Die zentrale These dieses Buches lautet indes, dass der tatsächliche Prozess der Aneignung keineswegs immer ideologisch gefärbt und zielgerichtet war. Statt theoretischer Interpretationsmuster und Weltbilder für Entscheidungen und Vorgehensweisen überwogen auf Sachalin häufig pragmatische Handlungsweisen.

Die Begriffe »Identität«, »Identitätspolitik« und »Sowjetisierung« sind für die versammelten Beiträge zentral: Dem Begriff der »Identität«⁵⁴ widmen Historiker seit längerer Zeit besondere Aufmerksamkeit. Er bezeichnet die Summe der Identifikationen, durch die sich ein Individuum in unterschiedlichen Situationen definiert. Diese Identifikationen gehen einher mit der Mitgliedschaft in verschiedenen, in ihrer Struktur unterschiedlichen abstrakten und konkreten Wir-Gruppen, zu denen sich ein Mensch zugehörig fühlt. Wir-Gruppen, die den persönlich erfahrbaren Horizont des Individuums überschreiten (beispielsweise Nationen, Kulturen, religiöse Gemeinschaften), die also keine direkte Auseinandersetzung des Individuums mit den anderen Mitgliedern

der Gruppe ermöglichen, konstituieren sich durch Identifikation mit abstrakten, symbolischen Bezugspunkten. Von »kollektiver Identität« wird dann ausgegangen, wenn ein System aus symbolischen Bezugspunkten in der Lage ist, eine Wir-Gruppe identitätsstiftend an sich zu binden. Um eine solche, auf einem historisch konstruierten »kollektiven Gedächtnis« basierende kollektive Identität zu bilden, betreiben die Akteure eines national-gesellschaftlichen Diskurses eine gezielte »Identitätspolitik«. ⁵⁵ Diese ist also der Versuch, durch symbolische Bezüge kollektive Identität zu erzeugen mit dem Ziel, die Integration und Herstellung von Stabilität innerhalb eines regionalen, nationalen oder supranationalen Systems zu fördern. Gelingt dieser Versuch, etwa durch die breite Akzeptanz dieser Identitätsmodelle innerhalb der Bevölkerung, spricht man von (kollektiver) Identitätsstiftung.

Die ideologisch gefärbte nationale (»sowjetische« oder »russische«), aber auch die regionale (»Sachaliner«) Identität stellte somit ein Konstrukt dar, das durch Diskurse gebildet und gegebenenfalls auch verfestigt wurde. Die nationale Komponente der Identität setzte sich dabei überwiegend wohl aus einem Puzzle »russischer« und »sowjetischer« Teile zusammen. Sowjetisch konnte sie auf Sachalin unter anderem deshalb sein, weil die Architektur der neu errichteten Wohnsiedlungen sowjetisch aussah, weil das politische System sowjetisch war, weil auf der Insel neben ethnischen Russen nun auch Ukrainer, Koreaner, Kalmücken und Vertreter weiterer Volksgruppen der UdSSR siedelten. Als ein russisches Element dieses nationalen Identitätspuzzles kann hingegen die mystifizierte »Entdeckungsgeschichte« Sachalins gelten, derzufolge russische Helden im Dienst des Zaren die Insel für das Russländische Imperium einnahmen. Da sich das Ergebnis von Identitätspolitik in den Identitäten der »Empfänger« (Bewohner) aufgrund der eingeschränkten Quellenlage sowie aufgrund der Flüchtigkeit derartiger situativer Identifikationen schwer ermitteln lässt, konzentrieren sich die Autoren auf den »Sender« (staatliche Akteure) und dessen Intention.

Wie jeder Begriff haben die hier vorgestellten Begriffe »Identität« und »Identitätspolitik« analytische Grenzen. Jedes Individuum besitzt von seiner unterschiedlich stark und wahrscheinlich eher situativ geprägten nationalen (»sowjetischen« beziehungsweise »russischen«) und regionalen (»Sachaliner«) Identität abgesehen noch andere Identitäten. Die neuere Forschung hat darauf verwiesen, dass es in der Sowjetunion eine starke informelle Abgrenzung zu staatlich propagierten Identitäten gab, indem Menschen das »uns« und das »sie« klar markierten, um hervorzuheben, dass der Staat (das »sie«) eindeutig etwas war, das nicht zu »uns« gehörte. ⁵⁶ Es gab also parallel zur offiziellen – durch staatliche Identitätspolitik – geförderten Identität auch »von unten« formulierte Identifikationsstrategien, die zwar ebenfalls eine »Sachaliner« Identität propagieren konnten, die aber keineswegs mit der offiziellen sowjetischen »Sacha-

liner« Identität in Einklang stehen mussten. Diese unterschiedlichen Interpretationen dessen, was Sachalin ausmacht, existierten freilich nicht voneinander getrennt, sondern wurden in parallel bestehenden, miteinander verbundenen diskursiven Räumen ausgehandelt. Eine weitere Einschränkung der Begriffe ist dem Umstand geschuldet, dass der militärischen Annexion und der politisch-administrativen Eingliederung Karafutos – auch ohne ein identitätsstiftendes Element – mehr oder minder »automatisch« eine gewisse kulturelle und mentale Eroberung folgte.

Der Begriff »Sowjetisierung« ist ein letzter, von den Autoren des vorliegenden Bandes kritisch mitgedachter Begriff, der im engen Zusammenhang mit den oben genannten Begriffen steht. Am Beispiel der heute weißrussischen Stadt Grodno beschrieb Felix Ackermann unlängst verschiedene Formen von Sowjetisierungsprozessen. Diese seien nicht als einseitige Folge Moskauer Politik im Sinne eines totalitären Aktes zu verstehen, der sich allein aus der Logik des physischen und ökonomischen Zwangs heraus erklären ließe, sondern ebenso als eine Akkulturation im Sinne einer freiwilligen, rational vollzogenen Annahme eines von oben eingeschränkten Angebots, bei der auch die Betroffenen mit einem Nutzen ihres Anpassungsaktes rechnen würden. »Sowjetisierung« meint nach dieser Lesart also die Gesamtheit jener Akkulturationsprozesse, die aufgrund der gewaltsamen Einführung oder willfährigen Annahme sowjetischer Strukturen und Praktiken zur Durchherrschaft kultureller Räume führten, die zuvor nicht Teil der Sowjetunion gewesen waren.⁵⁷ Auch andere Historiker haben »Sowjetisierung« als eine Zivilisationsmission und einen stetigen Aushandlungsprozess zwischen Moskau und der Provinz interpretiert.⁵⁸ Der Begriff »Sowjetisierung« wird an dieser Stelle dennoch bewusst in Anführungszeichen gesetzt. Obwohl es sich nicht um eine einseitige Folge Moskauer Politik handelte, impliziert der Begriff dennoch einen vorgezeichneten »Plan« Moskaus, nach dem »Sowjetisierung« hätte ablaufen sollen. Dass es kein homogenes Schema gab, wurde am Beispiel Kaliningrads bereits aufgezeigt.⁵⁹

Die sechs Beiträge nähern sich dem Gegenstand aus verschiedenen Perspektiven: Sie zeichnen mit der Ankunft der russischen Neusiedler und der Repatriierung der japanischen Inselbewohner die wenigen Jahre des Zusammenlebens von Russen und Japanern nach. Sie untersuchen, wie sich staatliche Strategien der Identitätspolitik in Umbenennungen, Veränderungen urbaner Strukturen, Propaganda in der zeitgenössischen Presse und Repräsentationen von Heimat im Museum widerspiegeln. Einige nicht minder zentrale Themen für die Analyse von individuellen Identitäten und staatlicher Identitätspolitik auf Sachalin blieben hingegen ausgespart. Nicht berücksichtigt ist Religion als identitätsstiftendes Element.⁶⁰ Gleiches gilt für die mehrheitlich in den 1930er Jahren von den Japanern als billige Arbeitskraft nach Karafuto gebrachte und

auf Sachalin nach 1945 verbliebene koreanische Minderheit, eine für die Analyse multipler und konkurrierender Identitäten auf der Insel wesentliche Akteursgruppe.⁶¹

Angesichts der grundverschiedenen Zugänge zum Leitthema des Bandes sind die von den Autoren ausgewerteten Quellen ebenso vielfältig wie die angewandten Methoden. Allerdings lassen sich die Beiträge eher in der neuen Kulturgeschichte als der klassischen Sozialgeschichte verorten. Um das Verhältnis zwischen symbolischen Formen und sozialer Welt zu ergründen, untersuchen die Autoren insbesondere Repräsentationen und Praktiken von Identitätspolitik. Auf die methodischen Besonderheiten wird in den jeweiligen Beiträgen verwiesen.

Der Hauptteil gliedert sich in zwei Abschnitte: Der erste Abschnitt nimmt mit den noch auf der Insel verbliebenen japanischen Bewohnern und den sowjetischen Neusiedlern jene zwei Gruppen in den Blick, die Ziel der Identitätspolitik waren und deren eigene Identitäten häufig in Konkurrenz zu den staatlich forcierten Identitätsmustern standen. Im ersten Beitrag beleuchten Okuto Gunji und Cora Schmidt-Ott durch die Auswertung japanischer Memoiren und anderer Quellen das Leben der noch im Süden der Insel verbliebenen Japaner Karafutos. Welche Folgen brachte die sowjetische Invasion für die japanischen Bewohner der Insel mit sich? Wie erlebten die Japaner die Jahre des Übergangs? Während ein Teil der ehemaligen Elite nach Sibirien deportiert wurde, war der Umgang der sowjetischen Administration mit den übrigen Japanern bis zu ihrer Repatriierung eher von Integrationsbemühungen als von ideologischer Abgrenzung geprägt. Das Alltagsleben vieler Japaner im Südteil der Insel änderte sich dabei anfangs weniger, als es die Niederlage erwarten ließe. Die auf Sachalin zurückgebliebenen Japaner bildeten das Rückgrat des sowjetischen Neuanfangs. Die Zivilverwaltung war auf ihr Wissen und ihre Arbeitskraft angewiesen.

Dass die russischen Umsiedler das Leben auf Sachalin im Rückblick anders wahrnehmen, als es ihnen in den Anwerbungskampagnen versprochen worden war, ist eine These des zweiten Beitrags von Eva Schwab und Igor Zaday. Auf Basis von neun ausführlichen Zeitzeugeninterviews sowie von Archivdokumenten erzählen die beiden Autoren die Geschichte der Neusiedler von ihrer Anwerbung über Ankunft und Alltag bis hin zum Zusammenleben mit den Japanern in den Übergangsjahren zwischen Neubesiedlung und Repatriierung. Gewiss stößt die Methode der Oral History leicht an ihre Grenzen, da die Zeitzeugen nachträglich ihre Identität konstruieren, wenn sie durch Befragungen animiert in den Gesprächen auf die sowjetische Sachalin-Erfahrung verweisen. Dennoch geben die Interviews Einblicke in das Leben der Neusiedler und bieten die Möglichkeit, bestimmte Formen von Identitäten zu ermitteln. Die Wahrnehmung des Lebensalltags divergierte bei Japanern und Russen stark. Während die Japaner die Nachkriegsjahre oft als Zeit des Mangels und der Entbehrung erlebten,

wirkte die Versorgung mit dem Lebensnotwendigen auf die mehrheitlich aus den kriegszerstörten Hungergebieten im europäischen Teil der UdSSR stammenden Neusiedler nicht selten wie eine Erlösung.

Der zweite Abschnitt des Buches hinterfragt verschiedene Ebenen der Identitätspolitik auf Sachalin nach 1945 und analysiert, wie dort Identität durch Sprache und Architektur, durch Mythen und Symbole gestiftet wurde. Jana Kling untersucht die Umbenennung der Ortsnamen. Ein Teil der Städte und Dörfer erhielt seine alten russischen oder indigenen Namen wieder zurück. Neben Rückbenennungen gab es Ortschaften, denen man »sowjetische Namen« gab, Namen aus der Heimat der Zugezogenen oder neutrale Namen, die sich auf die Umgebung bezogen. Insgesamt war der Umbenennungsprozess recht pragmatisch. Anders als in Kaliningrad hatten Namen auf der Insel in den meisten Fällen eine geringe historische Brisanz.

Wie wurde Južno-Sachalinsk, das ehemalige Toyohara, reorganisiert und in eine sowjetische Stadtlandschaft verwandelt, lautet die zentrale Frage des Beitrages von Helena Barop. Auch die Veränderung der Stadtstruktur, die anhand von Fotografien, Stadtplänen und Postkarten nachgezeichnet wird, war von einer Mischung aus Pragmatismus und Ideologie geprägt: Während aus Sicht der Neusiedler einige Modernisierungsmaßnahmen nötig waren und die sowjetische Stadtverwaltung identitätsstiftende Symbolik in das sich wandelnde Stadtbild integrierte, wurden – von der Bevölkerung wohl meist unbemerkt – gleichzeitig wesentliche Strukturmerkmale der japanischen Stadt übernommen. Einige japanische Schlüsselbauten wie das Postamt und das Regionalmuseum wurden in die sowjetische Stadt integriert und »sowjetische Identität« eher punktuell durch Denkmäler gestiftet.

Im fünften Beitrag des Bandes untersucht Arkadi Schelling, auf welche Weise in Sachaliner Regionalzeitungen Identität konstruiert wurde. In der unmittelbaren Nachkriegszeit versuchten die Autoren, Identität mit gängigen Themen der Gegenwart und der Erinnerung an den Krieg zu erzeugen, um zeitgleich die japanische Vergangenheit zu verdrängen. Erst ab Mitte der 1950er Jahre brachen Texte, die nun auch das japanische Erbe, die Grenzlage und andere regionale Spezifika aufgriffen, mit diesem Trend.

Im letzten thematischen Beitrag – der einen Ausblick bis in die Gegenwart liefert – analysieren Cora Schmidt-Ott und Charlotte Großmann Strategien der Instrumentalisierung von Geschichte für eine gezielte Identitätsstiftung in Sachaliner Heimatmuseen. Mittels der historisch-kritischen Museumsanalyse untersuchen sie die Ausstellungspraktiken der Repräsentation von Sachaliner Identitäten im Gebietsheimatmuseum von Južno-Sachalinsk und seines Vorgängermuseums in Aleksandrovsk sowie in den kleineren, erst in den 1980er Jahren neu gegründeten Heimatmuseen von Korsakov, Cholmsk und Nevel'sk. Wie inszenierten die Museen das Konzept »Heimat«

sowohl auf Sachalin als auch auf die Sowjetunion als Ganzes bezogen, lautet eine ihrer zentralen Fragen.

Im Epilog lotet Helena Barop die Chancen und Risiken von historischer Arbeit im Team aus. Sie beleuchtet damit kritisch jene Arbeitsweise, die für die Entstehung dieses Sammelbands zentral gewesen ist.

Anmerkungen

- 1 Malygin, *Sachalin*, S. 3.
- 2 Malygin, *Sachalin*, S. 6.
- 3 Malygin, *Sachalin*, S. 5.
- 4 Malygin, *Sachalin*, S. 5.
- 5 Malygin, *Sachalin*, S. 8. Ähnlich despektierliche Diskurse über Rückständigkeit waren weit verbreitet, sie gab es z.B. über das polnische Erbe in der westlichen Ukraine nach 1945. Vgl. Amar, »Sovietization«, S. 33–37.
- 6 Statt der Propagierung des Internationalismus der 1920er Jahre standen unter Stalin russische Nationalhelden im Mittelpunkt, um durch nationale Mythen den Patriotismus im Volk zu fördern. Brandenberger, *Bolshevism*, insbes. S. 1–9, 43–62.
- 7 Dass eine von Verlierern geschriebene Geschichte meist komplexer und oft auch instruktiver ist, darauf wurde vielfach hingewiesen. Insbes. Assmann, *Schatten*, S. 69f.
- 8 Die frühesten europäischen Karten aus dem späten 17. Jahrhundert wiesen Sachalin als Insel aus. Der französische Seefahrer und Geograf Jean-François de Galaup de La Pérouse hielt 1787 Sachalin hingegen für eine Halbinsel. Erst als der russische Seefahrer Gennadij I. Nevel'skoj im Sommer 1849 den nur sieben Kilometer schmalen Tatarsund zwischen Festland und Insel durchfuhr, herrschte Gewissheit, dass Sachalin eine Insel ist. Freilich hatte vor ihm bereits 1808 der japanische Entdecker und Vermesser Mamiya Rinzō den Beweis erbracht, dass der Tatarsund passierbar ist. Siehe Stephan, *Sachalin*, S. 33–41; Bagrow, »Remarks«, S. 130–136.
- 9 Über die ersten Siedlerkulturen schreibt der Archäologe und Historiker Aleksandr Vasilevskij, *Vek*.
- 10 Dazu z. B. Stephan, *Sachalin*, S. 19–29.
- 11 Eine während der chinesisch-sowjetischen Völkerfreundschaft der 1950er Jahre im Dachgeschoss des Sachaliner Gebietsheimatmuseums eingerichtete Ausstellung über chinesisches Porzellan und andere Kulturgüter vermied Bezüge zu historischen Verbindungen Sachalins zum chinesischen Kulturkreis. Mit dem Bruch der Beziehungen zwischen Moskau und Peking wurde die Schau aus dem Museum verbannt. Auch die gegenwärtige Dauerausstellung des Museums ignoriert das chinesische Kapitel der Inselgeschichte. Vgl. Großmann/Schmidt-Ott, »Bär« in diesem Band.
- 12 So spielen beispielsweise bis heute russische Unterrichtsmaterialien für Schüler und Studenten mit dem europäisch-russischen Entdecker-Motiv, so u.a. bei Vysokov (Hrsg.), *Istorija Sachalinskoj oblasti*, S. 49–59.
- 13 Stephan, *Sachalin*, S. 31–33. Dazu außerdem Michail Vysokovs Ausführungen in: Vysokov (Hrsg.), *Istorija*, S. 267–269, 284f.
- 14 Auf die historischen Entwicklungen beider Länder kann hier nicht näher eingegangen werden. Zum Fall des Tokugawa-Shōgunats und der Meiji-Restauration siehe Jansen, *Making*, S. 295–370.
- 15 Zuvor gehörten Japan nur die südlichsten Kurilen bis zur Insel Etorofu. Stephan, *Sachalin*, S. 42–64; Kostanov in: Vysokov (Hrsg.), *Istorija*, S. 350–358.
- 16 Die Zwangsarbeit stellte eine besondere Form der Verbannung dar. Zu den Begriffen *ssylka* und *katorga* Ackeret, *Welt*, S. 6f.
- 17 Stephan, *Sachalin*, S. 65–72; Kostanov in: Vysokov (Hrsg.), *Istorija*, S. 359–363.
- 18 Stephan, *Sachalin*, S. 10–16. Den Rückgang der Nivchen und Ainu beobachtete bereits Čechov, *Sachalin*, S. 160–172, 214–222. Wie positiv mitunter die Beziehungen zwischen Indigenen und Neusiedlern bis in die heutige Zeit dargestellt werden, offenbart beispielsweise der während der Perestroika erschienene Sammelband zur Geschichte der Ainu auf Sachalin des Regionalhistorikers Michail Vysokov (Hrsg.), *Ajny*. Darin schreibt Aleksandr Kostanov etwa, dass die »einvernehmlichen Beziehungen zwischen Ainu und

Weitere Informationen zum Buch und Bestellmöglichkeit:

www.bebra-wissenschaft.de/verzeichnis/titel/584--unsere-insel.html